

projiziert würden. Auch gegenüber dem jüdischen Standpunkt sieht Maier eine kritische Funktion des Judaisten. Ihm komme die positive Aufgabe zu, die Komplexität des Judentums in den Blick zu rücken.

Im letzten Teil »Jesus innerhalb der jüdischen Gruppenbildungen seiner Zeit« räumt Maier mit der auch heute unter Christen noch gängigen Vorstellung auf, als habe man es zur Zeit Jesu mit einem homogenen Judentum zu tun, auf dessen Hintergrund man Jesus (aus christlicher Sicht) um so leuchtender hervortreten sehe, das als solches (etwa aus jüdischer Sicht) geschlossen gegen Jesus Front gemacht habe. Abschliessend lässt sich m. E. sagen, dass Maiers Beitrag den von den Herausgebern des Sammelbandes gesetzten zwei Zielen am meisten diene: Hier wird Sachinformation im besten Sinn des Wortes gegeben und eben dadurch jede Polemik und antijüdische Tendenz unmöglich gemacht. Wenn Maier als Judaist die Rolle eines Richters im Gespräch zwischen Juden und Christen über Jesus zu Recht ablehnt, so möchte ich ihm ohne Zweifel die Rolle des Gesprächsführers in diesem Dialog zusprechen, vermag doch gerade der so argumentierende Judaist mögliche Blockierungen in einem solchen Gespräch effektiv zu überwinden.

Wie notwendig ein Beitrag in der von Maier dargestellten Art zur anstehenden Problematik ist, beweist auch das Fazit, das aus dem Beitrag H. Jochims zu ziehen ist, der 37 meist katholische Lehrpläne sowie eine Auswahl von Lehrbüchern zum Religionsunterricht für die verschiedenen Schulstufen daraufhin untersucht, »was, wie und wann von Juden gesprochen wird«.¹

Noch konkreter wird das Angebot zur Abhilfe in der kommentierten Dokumentation von H. H. Henrix und W. Wirth. Die anvisierten Multiplikatoren im Religionsunterricht und in der Erwachsenenbildung werden durch diese Dokumentation in den Stand versetzt, die durch die vorausgehenden grundsätzlichen Beiträge des Sammelbandes ins Bewusstsein gerufene Problematik nicht nur als Appell zu einer Sinneswandlung zu verstehen, sondern zu einer veränderten Praxis im Vermittlungsprozess werden zu lassen. So gesehen muss man Eckert und Henrix bescheinigen, dass sie den beiden mit ihrem Sammelband angesteuerten Zielen, einem Defizit in der Sachbehandlung und einer Verzeichnung des Jüdischen entgegenzuwirken, ein erhebliches Stück näher gekommen sind. Man kann ihrem Buch nur weiteste Verbreitung und häufigsten Gebrauch wünschen. Der erschwingliche Preis, der durch die Herausgabe in der Reihe der Aachener Beiträge zur Pastoral- und Bildungsarbeit ermöglicht wird, stellt dabei einen zusätzlichen und für die Sache selbst erfreulichen Anreiz dar.²

Johannes P. Floss, Aachen

¹ Vorabdruck im »Freiburger Rundbrief« XXVI/1974, S. 24 ff.

² Der Band ist nur erhältlich über: Bischöfliche Akademie, Leonhardstr. 18–20, 5100 Aachen.

HERMANN LEVIN GOLDSCHMIDT: Weil wir Brüder sind. Biblische Besinnung für Juden und Christen. Mit einem Geleitwort von Klaus Hemmerle. Stuttgart 1975. Katholisches Bibelwerk. 199 Seiten.*

Es spiegelt das neue Verhältnis zwischen Christen und Juden wider, dass ein solches Buch in einem katholischen Verlag erscheinen konnte. Klaus Hemmerle, bisher Professor für christliche Religionsphilosophie an der Universität Freiburg und seit November 1975 Bischof von

* Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung des »Israelitischen Wochenblattes« (75/45), Zürich, 7. 11. 1975, S. 37, entnehmen wir daraus diese dort unter der Überschrift »Gemeinsame Besinnung« stehende Würdigung.

Aachen, steuert ein Geleitwort bei. Der Untertitel des Buches sagt recht genau, was der Autor erstrebte: Es handelt sich um Meditationen über biblische Themen, wobei H. L. Goldschmidt versucht, vor allem Christen die jüdische Botschaft zu verkündigen. Dem entspricht auch der Stil dieses Buches: Verkündigung der Botschaft des Judentums; jüdische Predigt für anspruchsvolle Laien. Die einzelnen Betrachtungen sind äusserlich unverbunden, dadurch jedoch, dass es überall um das Aufzeigen jüdischen Denkens geht, wird schliesslich eine innere Einheit sichtbar.

Eine Reihe von Studien haben die jüdisch-christliche Begegnung zum Inhalt, ihre Möglichkeiten, ihre Schwierigkeiten. Im Mittelpunkt dieses Abschnittes steht die Abhandlung »Heilsgeschichtliche Arbeitsteilung zwischen Judentum und Christentum«, eine vom Autor geprägte Begrifflichkeit. Die Frage muss hier natürlich gestellt werden, wie weit Juden und Christen in der Lage sind, sich einen solchen Terminus auch geistig zu eigen zu machen. Dabei ist hier unmissverständlich klarzustellen, dass H. L. Goldschmidt sehr präzise die christlich-jüdischen Unterschiede herausarbeitet: Er gibt keinerlei Möglichkeiten, ihm etwa einen Synkretismus zu unterschreiben. Dennoch liesse sich wahrscheinlich zeigen, wie fragwürdig der Terminus angesichts der von H. L. Goldschmidt so klar herausgearbeiteten Gegensätze bleibt. Dass vom Autor Wegzeichen aufgestellt werden, welche hilfreich sind, ist unbestritten. Es scheint jedoch, dass seine Schau heute noch etwas wirklichkeitsfern sei und angesichts einer längst nicht abgeschwächten Christologie von Christen schwer zu akzeptieren. H. L. G. postuliert eine Einzigartigkeit im Verhältnis zwischen Christen und Juden; für viele Christen existiert diese Priorität nicht; das mag bedauerlich sein, und die jüdische sowie die christliche Bibel sprechen für Goldschmidts Konzeption von der »Arbeitsteilung«. Für moderne Christen jedoch ist der Marxismus eine Wirklichkeit, wie es die Völker der dritten Welt sind, welche die sogenannte »abendländische Christenheit« mit Problemen konfrontieren, die weit entfernt von »heilsgeschichtlicher Arbeitsteilung« sind. In diesem Sinne sind H. L. Goldschmidts Ausführungen einsame Zwiesprache, und es hat wenig Sinn, sich die christliche Realität durch schöne biblische Exegese zu vergolden.

Diese findet sich allenthalben, ob es um das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg geht, um das Gleichnis vom Verlorenen Sohn, um 1 Mose 1, 28, um 1 Kö 3, 9, Koh 1, 9. Besonders schön ist Lk 10, 29 ausgelegt: »Und wer ist mein Nächster?« Hier könnten Pfarrer predigen lernen! Für Rabbiner kommt eher Ez 18, 32 in Frage: »Kehrt um und lebt.« – Nicht minder tief ist die Deutung von Psalm 73.

Der Verfasser berichtet in einem anderen Abschnitt, was er in seinem Jüdischen Lehrhaus in Zürich versuchte. Von den vielen andern kurzen Studien erwähnen wir hier nur noch eine: »Heiliges Land überall, neun Merksätze für die Israel-Reise.« Dieses Kapitel ist das fragwürdigste im ganzen Buche. Ist vieles in diesem Buche moderne Homiletik auf hohem Niveau, Meditation, welche an nicht wenigen Stellen wirklich den Geist des Judentums aufscheinen lässt, so sind diese »Merksätze« teilweise ideologisch, womit sie eigentlich aus dem Buch herausfallen. So ist es viel zu apodiktisch, zu behaupten, es sei »niemandem... hier erlaubt, nach Israel zu reisen, wie man sonst bloss aus Neugier oder zur Erholung« reist (Seite 185). Man kann auch nicht sagen, »jeder Boden (könnte) Heiliges Land entweder schon« sein oder es jedenfalls

werden (Seite 187). Man kommt einfach um die religionsgeschichtliche Tatsache nicht herum, dass Erez Israel einen anderen Stellenwert hat als jeder andere Boden. Man kann angesichts des jüdisch-arabischen Konfliktes, der ein Konglomerat einer Fülle von Problemen ist, *leider* nicht mit den glanzvollen Jahrhunderten »arabisch-jüdischer Blütezeit« argumentieren: Sie gab es tatsächlich; damit löst man aber kein einziges Problem der Palästinenser. Wo es um Politik geht, ist Predigt unadäquat. Fragen kann man sich auch, ob es sinnvoll ist, »Auschwitz mit Golgota« zu vergleichen. Auch ist der folgende Satz nicht zutreffend: »Begegnungen einer Reise bleiben Ausnahmen, die Reise mag sich noch so oft wiederholen« (Seite 195). Die Erfahrung hat gezeigt, dass es bei derlei Reisen zahlreiche menschliche Begegnungen gibt, die sich oft als dauerhaft erweisen. Unklar sind auch die Termini Alte und Neue Linke, Alte und Neue Rechte, die sich unter Umständen ein Zerrbild vom Staat Israel und vom Judentum machten. Richtig ist vielmehr, dass in unseren Breitengraden sowohl die klassischen Mittel- und Rechtsparteien als auch die Sozialdemokraten gute und vernünftige Beziehungen zum Staat Israel unterhalten und auch das Bild vom Judentum selten verzerren.

Diese kritischen Bemerkungen über einen einzigen Abschnitt sollen aber nicht bedeuten, dass nicht jeder in diesem Buche etwas Besinnliches fände. Für manchen Orthodoxen mag dieses Buch eines in keine Richtung einreihbaren Autors ein sehr instruktives Beispiel dafür sein, wie man seiner Umwelt in authentischer Weise das Judentum deuten kann, wie hier mit einer ungeheuren Begeisterung vom Judentum gekündigt wird, eigenwillig zwar, aber mit einem hoffenden Optimismus, erfrischend und zukunftsweisend. Lange ist im deutschen Sprachgebiet kein solches Buch erschienen, *weil wenige sich so in einen jüdischen Dienst gestellt sehen wie der Autor dieses Buches*. Er schreibt nicht, sondern er erfüllt einen Auftrag, und den sollten wir alle sehr ernst nehmen, selbst wenn wir über das eine oder andere verschiedener Meinung sein müssen. Ernst Ludwig Ehrlich

WALTER JACOB: Christianity Through Jewish Eyes. The Quest for Common Ground. Cincinnati 1974. Hebrew Union College Press. 284 Seiten.

Der Verfasser, Enkel des bekannten deutschen Rabbiners Benno Jacob, von dem der auch heute noch wesentliche Genesiskommentar stammt, schreibt hier eine Geschichte der jüdischen Beschäftigung mit dem Christentum, ein Thema, das im deutschen Sprachraum in den letzten Jahren häufiger behandelt wurde, in USA aber offenbar weniger bekannt zu sein scheint. Jacob beginnt seine Darstellung mit Moses Mendelssohn, und er beendet sie u. a. mit David Flusser. Für den deutschsprachigen Laien enthält dieses Buch eine sehr gute Übersicht, dem Experten bietet sie wenig Neues. Nachdem der Autor die Arbeiten der vielen jüdischen Forscher, die sich mit dem Christentum beschäftigen, analysiert hat, versucht er Wege aufzuzeigen, in welcher Weise der christlich-jüdische Dialog in der Zukunft fruchtbarer gestaltet werden kann. Jacob rät daher den Juden, sich nicht nur einseitig mit dem Neuen Testament zu beschäftigen, wenn sie das Christentum kennenlernen wollen, sondern auch mit christlicher Rechtsgeschichte und Mystik. Obwohl das Christentum heute in grosser Gefahr ist und sich durchaus auch zu wandeln hat, bleibt es für das Judentum ein wichtiger Gesprächspartner.

Von neuen Arbeiten wären ergänzend hier Geza Vermes,

Jesus the Jew¹ (1973) zu nennen, ferner Ernst Bloch, Atheismus im Christentum (1968). Für das mittelalterliche Verhältnis gibt es noch eine Reihe weiterer Arbeiten von B. Blumenkranz. Von neueren Studien erwähnen wir ferner die entsprechenden Aufsätze von R. R. Geis in: Gottes Minorität (1971)². Im übrigen hat der Historiker U. Tal die christlich-jüdischen Beziehungen in der Neuzeit untersucht.³ W. Jacob meint, es sollte nun auch versucht werden, etwas weniger theologisch diesen ganzen Problemkreis zu behandeln. Wie es aber eigentlich weitergehen soll, sieht er auch noch nicht recht. Immerhin ist seine Darstellung für eine zukünftige Beschäftigung mit diesem Thema durchaus wichtig, und es ist viel daraus zu lernen.

E. L. Ehrlich

¹ S. FR XXVI/1974, S. 95 f.

² S. FR XXIII/1971, S. 130.

³ U. a. S. 129 f.

CHARLOTTE KLEIN: Theologie und Antijudaismus. Eine Studie zur deutschen theologischen Literatur der Gegenwart. Abhandlungen zum christlich-jüdischen Dialog. Bd. 6, hrsg. von Helmut Gollwitzer, München 1975. Chr. Kaiser Verlag. 149 Seiten.

»Weil sich so das Christentum nicht nur religionsgeschichtlich, sondern vor allem auch theologisch gesehen aus jüdischer Glaubensüberlieferung herausgebildet und gegen dieses sein eigenes Profil gewonnen hat, sind die »antijudaistischen« Motive im Neuen Testament christlich-theologisch *essentiell*... Es wäre in der Tat viel gewonnen, wenn...¹ von jüdischer Seite akzeptiert würde, dass der christliche »Antijudaismus«, richtig verstanden, nicht die Juden als Mitmenschen und als Volk trifft, wohl aber in der Tat den *Nerv jüdischer Glaubensüberlieferung*².« Man könnte da den Juden fragen: »Hörst du nicht, was sie alles gegen dich bezeugen?« (Mt 17, 13–14). Das beste ist dann, nichts zu antworten, auch nicht ein Wort. Ich habe mir das Christentum anders vorgestellt, vielleicht war ich aber leichtgläubig und uninformatiert. Nur *eines* würde mich interessieren: Gibt es überhaupt im Arsenal der christlichen Theologen, die so denken, überhaupt Pfeile, die »den Nerv jüdischer Glaubensüberlieferung« treffen können? Ich meine es ernst: ich suche vergebens nach den spitzen Pfeilen, und was ich finde, ist unbegründete, verfälschende Schimpferei, die oft unflätig ist, aber keine, auch scheinbar berechtigte »antijudaistische« Auseinandersetzung mit dem Judentum. Dazu sind die meisten Theologen auch über das Wesen der jüdischen Glaubensüberlieferung zu uninformatiert. Aber nicht nur eingewurzelte Vorurteile spielen dabei entscheidend mit, sondern auch ein nicht genügendes Wissen um die jüdische Glaubensüberlieferung. Wenn das Christentum nicht so mit dem Judentum verbunden wäre, dann wäre es für den Christen leichter, das Wesen des Judentums zu begreifen. Dann würde er es als fremde Religion sehen und wäre auch er eher belehrbar. Für Platon war die Religiosität Homers ein Problem; für einen Monotheisten heute ist es dies nicht, er kann Homer gerechter werden als Platon. Um offen zu reden: Ich persönlich halte eine Betrachtung des Judentums durch die Christen als völlig fremde Religion für schädlich für das Christentum. Aber für die Juden wäre es viel besser gewesen, wenn sich das Christentum aus der Religion der Hottentotten entwickelt hätte. In einem solchen hypothetischen Fall wäre viel blutiges Unrecht an den »Juden als Mitmenschen« und an den Juden als Volk verhütet worden. Manchen Christen ist es anscheinend erlaubt, das Judentum feindlich zu trak-

¹ Hier kommt eine strikte Ablehnung des Antisemitismus vor, die sich ein jeder Leser dort ansehen kann.

² Hervorhebung des Verfassers.